

© Frido Mann 2024

„UM DER GÜTE UND LIEBE WILLEN“

Vortrag gehalten vor der Zauberberg-Stiftung in Augsburg am 13. Juni 2024

Auch bald 70 Jahre nach Thomas Manns Tod gibt es kaum ein Werk aus seinem literarischen Riesengebirge, in dem nicht irgendein aktueller Bezug zu unserer Gegenwart wenigstens aufscheint. Bei dem heuer sein einhundertjähriges Jubiläum feiernden Roman „Der Zauberberg“ dürften die Parallelen zwischen den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen um den Ersten Weltkrieg und unserer heutigen Zeitenwende geradezu in die Augen springen. So wie der Roman den Abgesang auf das alte Europa des 19. Jahrhunderts einleitet, so lässt sich auch, in der heutigen Wirklichkeit, von einem Totentanz einer globalen Aushöhlung unserer traditioneller Werte sprechen, begleitet von der wachsenden Angst und Desorientierung von Menschen, die immer weniger in der Lage sind, normal und respektvoll miteinander umzugehen, geschweige denn einander überhaupt zuzuhören. Die Zweifel an der Lebensfähigkeit unserer vielfach von Hass, extremistischer Gewalt und Kriegen verrohenden Gesellschaft und der Zweifel am Überleben der sich selbst immer noch gern als Krone der Schöpfung betrachtenden menschlichen Spezies verstummen nicht. Die umfassendste, bis zum Schluss den besagten Roman durchziehende Frage bleibt: Gewinnt letztlich das dort geschilderte, vom Verfall bedrohte Krankhafte, das Morbide und Böse im Menschen oder letztlich vielleicht doch das Gute in ihm die Oberhand?

Schon die Umstände der Abfassung des Romans sind mehr als ungewöhnlich. Der Beginn der Niederschrift fällt auf das Jahr 1913 vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und sie wird schon nach den ersten nur 160 Druckseiten, einem Sechstel des ganzen Romans, nur ein Jahr nach Kriegsbeginn zugunsten von Thomas Manns vordemokratischer Auseinandersetzung in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ unterbrochen und vier Jahre lang liegengelassen. Die Wiederaufnahme des unterbrochenen Romans bis zur

Fertigstellung 1924 in einem Zug erfolgte unter völlig neuen gesellschaftlichen Umständen am Beginn der Weimarer Republik 1919 mit allen mit dem Ende der Monarchie verbundenen Herausforderungen.

Und es kann auch kein reiner Zufall sein, dass der inhaltlich alles stark verändernde Einschnitt im Schneekapitel aus der Zeit stammt, in der Thomas Mann seine ebenfalls einschneidende Republikrede im Herbst 1922 in der Festschrift für Gerhart Hauptmann veröffentlicht hatte. Hatte Thomas Mann doch nach dem ersten großen politischen Schock in der neuen Weimarer Demokratie durch die Ermordung des jüdisch-deutschen Außenministers Walther Rathenau durch rechtsradikale Kräfte in seiner leidenschaftlichen politischen Rede „Von deutscher Republik“ den Grundstein gelegt für sein zukünftiges, lebenslanges Demokratieverständnis. Anders als noch zur Zeit seiner Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer Demokratie in Deutschland während der Niederschrift der ersten dreieinhalb noch sehr kurzen Anfangskapitel des „Zauberbergs“ und vor dem Beginn seiner noch ganz an der Monarchie orientierten „Betrachtungen eines Unpolitischen“.

Der Schauplatz des Romans ist ein Lungenheilsanatorium im zentral-europäischen Schweizer Hochgebirge, in dem die damalige Volkskrankheit Tuberkulose sowie deren Therapieresistenz und Abwehrschwächung mit allen verfügbaren Mitteln bekämpft wird. Diese mehrfach schwächenden Krankheitserscheinungen stehen sozusagen als symbolische Brücke zur Gefährdung einer von einem allgemeinen Umbruch und Verfall bedrohten Gesellschaft, deren desorientierte Menschen weitverbreitet unter psychischer Labilität, Anfälligkeit und destabilisierenden Orientierungsängsten leiden. Dies kam besonders zum Ausdruck beim Gemüts- und Geisteszustand der in einem Lungensanatorium versammelten und von der übrigen Welt abgeschirmten Tuberkulosekranken. Eine noch viel rabiatere und leidvollere Parallele breitete sich erst kürzlich, kaum hundert Jahre später und zu allem auch noch als politisch brisante Variante, die Pandemie Corona Covid-19 über den ganzen Globus aus. Deren

unsägliches Leid erwuchs nicht nur aus der brutalen physischen Zerstörungskraft durch das Virus, sondern auch aus der seelischen, sozialen und wirtschaftlichen Zerrüttung ihrer millionenfachen Opfer. Und last not least vergifteten die aus Angst und Desorientierung erwachsenden Verschwörungstheorien und Sündenbockzuweisungen zusätzlich das ohnehin zerrüttete soziale Weltklima.

Den vielfach geschwächten und sozial zurückgeworfenen Menschen war nur eine kurze notdürftige Erholung vergönnt gewesen. Da folgte schon die nächste Katastrophe, der die durch die Pandemie bereits vorbereitete Zeitenwende zu einem wirklichen Zeitenbruch werden ließ. Es war der Überfall des wieder nach Weltherrschaft dürstenden russischen Rumpfstaats der vor 30 Jahren untergegangenen Sowjetunion auf die nach Unabhängigkeit und Freiheit strebende Republik Ukraine. Damit war dieser Krieg von Anfang an nicht nur ein Krieg gegen ein Staatsgebilde, sondern auch ein Krieg gegen die Demokratie und die menschliche Zivilisation schlechthin.

Der eigentliche Protagonist der Erzählung im Zauberberg ist Hans Castorp, ein äußerlich unauffälliger hanseatischer Patriziersohn, ein wissbegieriger und allgemein interessierter Abenteurer, der inzwischen zum Langzeitpatienten im Sanatorium avanciert ist und den dessen besondere dortige Freundin Clawdia Chauchat gern als „deutsches Hänschen“ bezeichnet. Zwei sich praktisch durch den ganzen Roman hindurchziehende, auf intellektuell höchster Ebene unermüdlich politisierende und philosophierende Kampfhähne bleiben Hans Castorp engste Weggefährten bis zum großen Einschnitt des Schneekapitels am Ende des zweiten Romandrittels: Es sind die Vertreter der zwei zentralen ideologischen Grundrichtungen der damaligen politischen Lager.

Als vehementer Verteidiger des einen Pols agiert der italienische Humanist und Pädagoge Lodovico Settembrini, der in vielen Gesprächen Castorps demokratisch humanistische Auffassung zu vertiefen und auszubauen versteht. Sein Widerpart ist der jesuitische Kommunist Leo Naphta, der es mit seinem unbarmherzig scharfsinnigen Argumentieren und seinem wenig gewinnenden Wesen nicht nur Settembrini, sondern auch Hans Castorp schwer macht. Die Antipoden liefern sich endlose und ermüdende Rededuelle über die unvereinbaren Gegensätze bezüglich der politischen Grundfrage des 20. Jahrhunderts zwischen individualistischem Humanismus und kollektivem Totalitarismus.

Der von Hannah Arendt nach dem Zweiten Weltkrieg ins Gespräch gebrachte Begriff des Totalitarismus ist heute zum Sammelbegriff für alle Formen antidemokratisch bzw. autokratischer und diktatorischer Regierungsformen geworden, ganz gleich ob kommunistisch, faschistisch oder national-sozialistisch. Umso mehr als mit dem Untergang der Sowjetunion 1990 auch der eurasische Kommunismus letztlich unterging und durch neue Formen totalitärer staatskapitalistischer Herrschaft ersetzt wurde. Nicht zu vergessen ist auch, dass das ehemals kommunistische Russland heute paradoxerweise an vorderster Stelle weltweit faschistische Netzwerke subversiv propagandistisch und finanziell unterstützt, um so das vom neoimperialen Russland speziell verhasste NATO-Bündnis zu destabilisieren.

Der US-amerikanische Präsident Biden hat ziemlich kurz nach seiner Wahl treffend konstatiert, dass wir vor allem seit dem Zeitenbruch durch den russischen Überfall auf die Ukraine noch lernen müssten, dass die seit dem frühen Zwanzigsten Jahrhundert geltende ideologische Zweiteilung zwischen links und rechts inzwischen obsolet sei. Die einzige für eine lange Zukunft geltende Unterscheidung wäre die zwischen neoimperialistisch autokratischen und den humanistisch demokratischen Staaten.

Um es noch deutlicher zu sagen: „Humanistisch“ und „totalitär“ ist in diesem Sinn ein klares Entweder-Oder. Das System des politischen Humanismus, ist hervorgegangen aus der Loslösung vom statischen mittelalterlichen Menschenbild und setzt sich jetzt für die Grundwerte der Aufklärung und der englischen, amerikanischen und französischen Revolution ein. Er, der Humanismus, ist getragen vom Glauben an die Mündigkeit, Freiheit und Eigenständigkeit des vernunftbegabten menschlichen Individuums und er ist überzeugt von der Möglichkeit seines kreativen Handelns und der ihm mitgegebenen Fähigkeit zu zwischenmenschlicher Beziehung. Letztere ist die Voraussetzung für eine Balance zwischen Selbstverwirklichung und sozialer Verantwortung des menschlichen Individuums innerhalb einer demokratischen Gesellschaft.

Der Totalitarismus dagegen geht aus von der Unmündigkeit des Menschen und von der Notwendigkeit seiner Führung durch selbsternannte Herrscherfiguren innerhalb einer strengen, feudalistisch hierarchischen Gesellschaftsordnung.

In der Monarchie oder Aristokratie als klassischer Form der Autokratie hatten in der Regel auch traditionell religiöse Machthaber eine besondere zusätzliche Befehlsgewalt zur Wahrung einer traditionell vorgegebenen dogmatischen und moralischen Ordnung inne im Sinne einer Einheit religiöser und weltlicher Macht von Papst und Kaiser und von Kirche und Staat. Im „modernen“ Totalitarismus mit seinem in erster Linie säkulären Gesicht liegt die quasireligiöse Komponente der zugrundeliegenden Ideologie sehr viel verklausulierter und versteckter auch in Form parareligiöser Ersatzsymbole (wie beispielsweise der „Jugendweihe“).

Ungefähr ein Vierteljahrhundert nach dem Untergang der Sowjetunion und der Euphorie der Befreiung und Demokratisierung Osteuropas, schlug das Pendel weltweit, auch in Europa, in die Gegenrichtung zurück. Die Flüchtlingsbewegung. Lärmige Despoten und angstmachende, rechtsextreme Populisten

schossen in den USA, Südamerika und Europa wie Pilze aus dem Boden. Nach und nach vernetzten sich neoimperiale Regime und rechtsextreme Länderparteien mit ihrer globalen Infiltrierung von Nationalismus, Rassismus und Hass durch Lügenkampagnen und Korruption weltweit eng miteinander und setzten alles daran, die internationalen demokratischen Bündnisse auszuhöhlen und schließlich zu sprengen.

Genau an dieser Stelle sollten wir noch tiefgreifender im phänomenologischen Sinn nach den gesellschaftlichen und psychologischen Gründen fragen, die zuerst individuell mit unterschwelligem Zwischenverbindungen untereinander und dann immer kollektiver, dazu führen, mit totalitärem Gedankengut zu sympathisieren und sich schließlich damit zu identifizieren. Vor allem dann, wenn die Sympathisanten die mit dem Totalitarismus verbundene Gewaltanwendung und Zwangsausübung mit dem Argument verteidigen, dass der gute Zweck die moralisch fraglichen Mittel heilige.

Ein wesentlicher Grund dafür, sich menschenfeindlichen Ideologien anzuschließen, sind zumindest gefühlte soziale oder sonstige Benachteiligungen, Unzulänglichkeiten, die als Makel und als Grund dafür gesehen werden, sich als abgehängt oder, besonders in bildungsmäßig und damit auch sozial unterversorgten Regionen ignoriert oder gar ausgegrenzt zu fühlen.

Phänomenologisch ist das **Böse** als das Hauptmerkmal des Faschismus (auf Englisch „Evil“ im Unterschied zum **Schlechten** („bad“) nichts anderes als die Absicht, seinen Mitmenschen oder auch allen Lebewesen überhaupt Schlechtes zuzufügen. Es ist das Ergebnis einer spiralartigen Eskalation zwischen sowohl biographisch als auch gesellschaftlich bedingten psychischen **Beschädigungen und Verletzungen** und einer meist untergründig und permanent schwelenden, ins Paranoide gehenden **Angst** vor elementaren, selbst- oder fremdverschuldeten Verlusten (z. B. Verlust von kontrollierender Macht, von Hilfe, von Beachtung

und Zuwendung und oft auch einfach von streitig gemachten materiellen Gütern).

Aus diesem faktischen oder befürchteten oder oft auch nur eingebildeten Verlust als der Quelle jener Angst resultiert ein vermindertes Selbstwertgefühl.

Kompensiert wird dieses mit selbst- und fremdzerstörendem Hass, Wut, Neid,

Habgier und insbesondere paranoidem Misstrauen bis hin zu haltlosen

Verschwörungstheorien und aggressiven Schuldzuweisungen. Diese richten sich

selektiv gegen ausgesuchte ethnische Gruppierungen, innerhalb derer sich

wieder Rache- und Auslöschungsphantasien sowie überwertig aufgebauchte

Macht- und Beherrschungsträume zusammenbrauen können. Dies alles benebelt

jede „reine Vernunft“, jedes ethisch orientierte Urteilsvermögen und es

beschneidet jede Fähigkeit zu einer zwischenmenschlichen empathisch

achtsamen Beziehung auf Augenhöhe und verkehrt diese zu einem zwischen

Unterwürfigkeit und Arroganz wechselnden Bezug zu den Mitmenschen.

Die langsame zyklische Steigerung zum Bösen verläuft stufenweise, zuerst

unmerklich, aber dann, irgendwann, wird die Schwelle überschritten. Die

Gedanken, die Stimmung, das Vorhaben gelangen jetzt an einen Punkt, der

eindeutig den Charakter des Bösen erreicht, die klare Absicht, einem oder

mehreren Mitmenschen etwas Schlechtes bzw. jetzt Böses anzutun.

Zunehmend bedrohlich wird es, wenn in diesem Zuge aufkommende Rache- und

Vernichtungsphantasien sich nicht mehr nur im Bewusstsein Einzelner

abspielen, sondern sich nach entsprechenden Vorbahnungen in Gruppen, dann

kollektiv und schließlich als Massenphänomen miteinander vernetzen und zu

einem in der Luft liegenden Phänomen ausarten. Dann ist der Weg nicht mehr

weit, dass sich die explosive Mischung aus Gerüchten, Not und Wut in einem

Delirium der Gewalt und einer Massenpsychose entlädt und sämtliche

menschliche Hemmungen wie Zinnsoldaten fallen. Es ist das, was in

Gewaltexzessen, in Revolutionen und Kriegen in der Geschichte und Gegenwart nach genau vorhersehbarem Muster abzulaufen pflegt.

Der Weg dorthin ist allerdings grundsätzlich jederzeit auch umkehrbar im Sinne einer De-Eskalationsspirale „abwärts“ in die Gegenrichtung. Je höher sich in der Eskalationsspirale der Zustand des Bösen aber verfestigt hat, desto schwieriger und langsamer dürfte ein Rückweg möglich sein.

In diesem Sinn ist das Böse ein psychologisch-ethisches, oft auch konflikthaft besetztes Problem, aber kein rein theologisch mit einer Teufels- oder sonstigen dämonischen Gestalt personifizierbares Phänomen.

Ohne den psychologischen Prozess der Eskalation zwischen Beschädigung und Angst ist die Teufelsgestalt eine leere metaphorische Hülle. Diese hat sich religionsgeschichtlich aus verschiedenen alten Hochkulturen herausgebildet (z. B. Iran, Griechenland, Babylon) und wurde vom Christentum übernommen. Sie steht prototypisch für das Böse, welches sich, je mehr die Vorstellung eines gütigen Gottes ausgebildet wurde, zu dessen Gegenspieler verdichtete, dem je nach Religion unterschiedliche Namen und Eigenschaften zugeschrieben werden. Der Nachteil dieser Sichtweise ist, dass die Entstehung des Bösen und die Gründe dafür aus der Eigenverantwortung des Menschen genommen werden. Vielmehr wird sie auf eine Macht extrapoliert, die von außen mit dem Mittel der Verlockung und Versuchung die Verantwortung für das Böse letztlich auf sich nimmt. Damit können die Menschen als die eigentlich verantwortlichen Subjekte des Bösen die Schuld an den betreffenden Dämon abgeben. Die verbleibende Willensfreiheit des Menschen beschränkt sich dann lediglich darauf zu entscheiden, ob dieser den dämonischen Verlockungen nachgeben will oder nicht. Betrachtet man jedoch das Böse als eine Spirale aus Angst und Beschädigung, kann sehr viel früher eingegriffen werden, als wenn ein Dämon mit im Spiel ist. Die anthropologisch einzig haltbare Figur in der Teufelsmythologie scheint die Figur des Luzifer zu sein, ursprünglich einer der

Erzengel, der aus eigenen freien Stücken von Gott abgefallen ist und in der selbstgewählten und selbstverschuldeten ewigen Hölle sein Dasein fristet.

Ein dazu passendes wichtiges Kriterium für die Stärke des Menschen ist einerseits die Vielfalt untereinander, andererseits die Vielschichtigkeit eines jeden Einzelnen. Deswegen sollten wir in Abgrenzung von einem Schwarz-Weiß-Denken eher von einer schwarz-weiß-gesprenkelten Identität sprechen, die auch übergangsweise Grautöne in sich tragen kann.

Auf den menschlichen Charakter übertragen, passt auch der Ausdruck der Zweigesichtigkeit oder Janusköpfigkeit des Menschen.

Und damit können wir die Mikroanalyse der phänomenologischen Genese des Bösen als Ursprung allen Übels auf unserer Welt wieder verlassen und abschließend nochmals zur umfassenden Synthese des Ganzen von Gut und Böse zurückkehren bei unserer Suche nach der Goldenen Mitte.

Die eigentliche, sich damit erhebende Frage dürfte dann lauten, ob die Kraft der Vernunft und der Willensfreiheit des Menschen ausreicht, die dagegenstehenden Kräfte auf Dauer so zu binden und weit in Schach zu halten, dass jene goldene Mitte des Bei-sich-selbst-seins auf Dauer vielleicht doch lebbar wird. Letztlich spitzt sich dieses Dilemma auf die Grundfrage zu, ob im Geschöpf des Homo Sapiens das Gute überwiegt oder ob der Mensch dies in seiner Entwicklung gegenwärtig noch nicht vermag oder vielleicht auch nie schaffen wird.

Möglicherweise besteht das Gute ja auch nur oder vor allem darin, das Gute immer wieder neu zu wollen und es ungeachtet aller Niederlagen immer wieder neu zu versuchen, statt das Experiment Mensch in der Evolution vorschnell als endgültig gescheitert zu erklären, wenn das faktisch Gute ungenügend zum Ausdruck kommt. Vielleicht liegt das entscheidende Merkmal des Guten auch vor allem darin, auf die Kraft zu vertrauen, die in uns das Gute letztlich doch möglich macht. Sobald wir uns allerdings eingestehen müssen, dass wir nicht einmal mehr dazu in der Lage sind, dann würde das bedeuten, dass es auf die

Frage, wie wir unsere heutige abgrundtiefe globale Krise überhaupt bewältigen wollen, schlichtweg keine Antwort mehr gibt.

Oder aber... zeigt sich, wie bereits angedeutet, in Thomas Manns Roman doch noch eine übergreifende und überzeitliche, noch durchschlagendere Lösung im Sinn einer unvorhersehbaren, wunderhaften Wende? Und genau eine solche Wende bietet unser Jahrhundertroman in der Tat an. Es ist die aus Hans Castorp, aus seiner phantastisch exotisch üppigen Traumversion im Schneekapitel hervorgegangene blitzartige Erkenntnis, die wie eine Metamorphose alle seine bisherigen Erfahrungen auf dem Zauberberg wie in den Schatten stellt. Ja, er geht sogar so weit, dass er die für ihn bisher immer zentral wichtig gewesenen Streitdialoge zwischen Naphta und Settembrini plötzlich grundsätzlich in Frage stellt. Nach dem Erwachen aus dem kurzen Tiefschlaf im Schneeestöber an der Wand eines lebensrettend wärmenden hölzernen Schuppens unter einem zusätzlich schützenden Balkon kommt Hans Castorp zur ernüchternden Einsicht, dass nicht nur Naphta mit seinem ewigen Gerede über seine Religion von Gott und Teufel und seinem wollüstigen und boshaften Herumreiten auf Revolution und Gewalt auf der Stelle tritt. Auch Settembrinis an sich rechtschaffen integriertes Gedankengebäude gerät ins Wanken und erscheint in einem neuen Licht.

Das Problem Naphta als dem Vertreter von Despotismus und Religion wird sich ohnehin eher bald, im zweitletzten Unterkapitel des Romans „Die große Gereiztheit“, wie von selbst auflösen. Als die beiden Kontrahenten besonders hart aneinander geraten, fordert Naphta Settembrini zum Pistolenduell auf. Und dort passiert es, dass sich Naphta nach Settembrinis Schussverweigerung, in einer Panikreaktion selbst in den Kopf schießt.

Und Settembrini, der eigentliche Vertreter von Humanität und Freiheit? Hans Castorp wird als Resultat seiner gedanklichen Metamorphose während seiner Traumvision im Schneeestöber im selben Zug mit Naphta auch Settembrini als

„Schwätzer“ abqualifizieren. Settembrinis rechtschaffenen kämpferischen Entgegnung gegen Naphtas Antihumanismus löst sich auf einmal in Nichts auf. Castorp wirft Settembrini jetzt überraschend vor, er blase „immer nur auf dem Vernunfthörnchen... Es ist Philisterei und bloße Ethik, irreligiös, soviel ist ausgemacht... Die beiden Pädagogen! Ihr Streit und ihre Gegensätze sind nur... ein verworrener Schlachtenlärm“, poltert Castorp weiter. In Wirklichkeit sei der Mensch doch immer Herr der Gegensätze und damit vornehmer als der Tod und als das Leben, sagt er. Dies sei Frömmigkeit in seinem Herzen. Der Wille zum Guten. Und aus dieser Erkenntnis schält sich schließlich – wie es kursiv gedruckt nachzulesen ist, der denkwürdige Imperativ heraus, der als Kern alles bisher von Settembrini über Humanität und Freiheit Geäußerte überbietet: „Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken“, so heißt es jetzt. Um der Güte und Liebe willen.

Mit dieser Erkenntnis erwacht Castorp aus seiner Erstarrung und gewinnt die Kraft, sich wieder auf den Weg zurück ins Sanatorium zu machen.

An dieser Stelle sollte nochmals daran erinnert werden, dass Thomas Mann das betreffende Schnee-Kapitel im Zauberberg kurz nach der Veröffentlichung seiner im Sommer 1922 verfassten Republikrede verfasst hat, während er noch mitten in den in der Republikrede entworfenen neuartigen Gedanken zur noch jungen gärenden und anfälligen, ja tief gefährdeten Demokratie in Deutschland und Europa steckte.

Schauen wir uns etwas näher den Geist und den Stil des bemerkenswerten ersten, streckenweise noch etwas schwärmerisch anmutenden und leidenschaftlichen ersten Essays Thomas Manns über Demokratie und Humanismus an, der an den Grundgedanken des US-amerikanischen, bei der jungen Generation besonders beliebten Dichters und Schriftstellers Walt Whitman angelehnt ist.

„Mein Vorsatz ist“, so bekennt Thomas Mann relativ früh in seiner Demokratierede, „ich sage es offen heraus, euch, sofern das nötig ist, für die Republik zu gewinnen, und für das, was Demokratie genannt wird und was ich Humanität nenne“ (GW XI, 819). Weiter heißt es: „Es ist dagegen absurd und nichts weiter, Tatsachen zu leugnen und sich im Wirklichen nicht ausprägen lassen zu wollen, die es für jedermann innerlich sind, auch für die Leugner und Opponenten. Studentenschaft! Bürgertum, eingesprenkelt in die Reihen der akademischen Jugend! Die Republik, die Demokratie sind heute solche inneren Tatsachen (...)“. (821)

Dieser innere oder intrinsische Aspekt ist wichtig. Das von innen Kommen. Nicht Philisterei und bloße Ethik, sondern Frömmigkeit in seinem Herzen.

Der fast schwärmerisch wirkende Satz in Manns Rede drückt es noch deutlicher aus: „...dass Humanität mir kein erlesener und gedachter, sondern erlebter Gedanke ist... dass man große Dinge in kleinem Maßstab erleben... kann. Ich habe Kunde gegeben von dem Geheimnis meines Herzens.“ Und dann weiter: „Das Bedürfnis des Staats ist das dringendste Bedürfnis für den Menschen; um Mensch zu werden und zu bleiben bedarf es eines Staats.“

Demokratie zeichnet sich damit besonders aus durch ihren menschlich und politisch wirksamen inneren Kern.

So können wir weitläufig davon ausgehen, dass die Wende im Zauberberg-Schneekapitel vom intellektuellen Debattieren über Humanismus und Freiheit zum tiefenexistenziellen Erfassen mit den Metaphern der Güte und Liebe vorgebahnt wurde durch den grundlegenden Geist der Republikrede. Güte und vor allem Liebe sind hier noch vorreligiöse Metaphern, die im Spätwerk Thomas Manns von der Josefs-Tetralogie über den „Doktor Faustus“ bis zur späten Erzählung „Der Erwählte“ und den spätesten Essays eine wirklich spirituell religiöse Bedeutung erhalten werden.

Wenn wir heute trotzdem im schlechtesten Fall an der Menschheit verzweifeln oder wenigstens verzagen und wenn wir in der Tat keine Antwort mehr wissen sollten auf die Frage, wie wir unsere globale gefährliche Krise noch bewältigen können? Und wenn sich am Romanende, als im Flachland unter dem Gebirgszauber des Lungensanatoriums der Totentanz des Weltkriegs ausbricht und das furchtbare Sterben beginnt und uns beim Lesen des „Donnerschlag“-Kapitels klar wird, dass uns heute, über 100 Jahre später, ein garantiert zum Untergang führender letzter Weltkrieg ins Haus stehen könnte? Sollten wir da nicht vielleicht nochmals innehalten und uns vor Augen führen, dass das

„Leben schlummert. Es will geweckt sein zur trunkenen Hochzeit mit dem göttlichen Gefühl.“

Sollten wir dann nicht erst recht die im letzten Satz des Romans gestellte übergreifend zeitlose Grundfrage aufgreifen und sehen, ob wir vielleicht doch noch im letzten Augenblick etwas Hoffnung finden können, wenn es heißt:

„Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?“